

**FRIEDRICH JAECKER**  
**WASSER, ROSEN**  
für 7 Stimmen (2007)

Felix Paul Greve („Fanny Essler“) (1879–1948)

**Abends geh ich in den Garten (1904)**

Wasserrosen, rot wie Herzblut,  
Wasserrosen, geisterbleiche,  
Schlafen auf dem stillen Wasser

Neigen sich auf Teich und Rosen – –  
Lange Schattenarme streichen,  
Nächtig sinken hin die roten,  
Bleicher heben sich die bleichen.

Emmy Hennings (1885–1948)

**Ein Traum**

Wir liegen in einem tiefen See  
und wissen nichts von Leid und Weh  
Wir halten uns umfassen  
und Wasserrosen rings um uns her

Wir streben und wünschen und wollen nichts mehr  
wir haben kein Verlangen

Gustav Falke (1853–1916)

**Zwei**

du, mir deine weiße  
Rose übers Wasser zeigend,  
ich, dir meine dunkle  
Sehnsüchtig entgegenneigend.

und seltsam schwanken  
Unsre blassen Spiegelbilder.

Arthur Rimbaud (1854–1891)

### **Soleil et Chair** (1870)

Ich sehne mich nach alten Zeiten  
lüsternen Satyrn, wilden Faunen,  
Göttern, die aus Liebe in Baumrinden bissen  
Und zwischen Wasserrosen blonde Nymphen küssten!

Heinrich Seidel (1842–1906)

### **Der entflogene Papagei**

Auf dem dunklen Grunde  
Schwimmen leuchtend weisse Wasserrosen,  
im schwarzen unbewegten Spiegel

Gabriela Mistral (1889–1957)

### **Begegnung**

Die Wasser trübten nicht seinen Traum,  
keine Rose öffnete sich mehr.

Nikolaus Lenau (1802–1850)

### **Meine Rose**

dieser Blumen Wasser

### **Schilflied**

seine bleichen Rosen

Mit dem Bild der Wasserrosen verbindet sich das Flüssige, Schwebende, Beweglich-Unbestimmte, ein dämmerndes Reich des Übergangs. Naturstimmung, die unversehens in Untiefen abgleiten kann, in denen eine ungreifbare Gefahr droht. Das Wasser als Spiegel der Seele. Die Auszüge aus acht verschiedenen Gedichten umkreisen Auflösung und Verschmelzung, Eros, Sehnsucht und Todesahnung. Das Weiß der Rosen scheint todesbleich, ihr Rot verwandelt sich in „Herzblut“. Die Gedichtfragmente breiten sich über die ganze Komposition aus, durchdringen sich gegenseitig, verbinden sich zu neuen Zusammenhängen. Die Sprache löst sich in Laute auf, die sich in dem Klangraum, den die sieben Stimmen bilden, ausbreiten. Sie verbinden sich zu einem Gewebe aus Lautpunkten, das sich zwischen musikalischer Textur und semantischem Zusammenhang bewegt, zwischen Vereinzelung und Gemeinschaft. „Und seltsam schwanken/Unsre blassen Spiegelbilder“: Unmerklich zunächst entsteht eine kreisende Bewegung, die Klänge geraten ins Rutschen, gleiten ins Bodenlose, verlieren sich in einem Strudel. Nur eine einzelne Stimme schwebt über dem wieder stillen Wasser: „Wir haben kein Verlangen“.

*Friedrich Jaecker*

Präzisionsarbeit verlangte auch die Uraufführung des Abends, Friedrich Jaeckers „Wasser, Rosen“. Der Kölner Komponist splittert acht thematisch verwandte Gedichte prismatisch zu einer asemantischen Punktfolge auf. Den sieben Singstimmen ordnet er jeweils einzelne Laute und Töne zu, um auf ihnen wie auf einer Tastatur zu spielen. Dass die Stimmen erst gegen Ende vorübergehend zu Glissandi verschmelzen, unterstreicht die Richtigkeit der Schlusszeile „wir haben kein Verlangen“ für diese ohne Richtung und Drängen in sich ruhende Musik.

*Rainer Nonnenmann*  
(Kölner Stadt-Anzeiger, 10.10.2007)